

# Die Heimreise

Von **Caroline Glur**

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,  
Da war er müde und alt,  
Sein Schifflein das lag im Grunde,  
So still war's rings in die Runde,  
Und über die Wasser weht's kalt.

Aus «Die zwei Gesellen» von  
Joseph Freiherr von Eichendorff.

**S**ie schnaubte empört. Ständig hatte sie sich mit solchen blödromantischen Albernheiten auseinanderzusetzen – wofür? Was brachten ihr ein Schiffer mit seinem Kahne, ein Waldhorn her und hin, und – natürlich – mitten im Mondenscheine?

Und diese Zeilen von Eichendorff übertrafen ja wohl alles, was sie sich bisher unter nichtwissenswerten Schwülstigkeiten hatte vorstellen können. Der hatte sicher irgendwelche Drogen geschluckt, und war dann – müde und alt – wieder aufgetaucht, hatte sich besehen, was er so geschaffen, und da kam ihm die Idee – hey, ich schreib einfach auf, was ich erlebt habe – nur anders.

Sie kicherte. Langsam liess sie ihren Blick über die Quaianlage schweifen, beseh sich Bänke, Spazierwege, Bäume und den See. Dann schloss sie die Augen und stellte sich alles noch einmal vor: Die Bänke, die Wege und Bäume, den See, die Häuserzeilen dahinter, elegant und prunkvoll, passend zur Stadt. Sie spürte die zarte Sonne auf ihrer Haut, wartete und versuchte sich all das vorzustellen, aber Stück für Stück Dinge wegzulassen. Der nächste Bank steht da nicht mehr, noch nicht. Der Kiesweg ist noch festgetrampelte Erde und dann das ursprüngliche Gras. Und die Häuser? Es gibt sie nicht! Noch sind es Wiesen, eine Viehweide, wie damals am Zürichhorn, das hatten sie doch auch mal gehabt. Und mitten drin – sie. Auf einem Steine sitzend, und flocht ihr goldenes Haar. Sie schmunzelte, wenn das ihre Lehrerin wüsste!

Und schon war die Vorstellung weg, beendend, der Vorhang aus kapitalistisch-weltoffen-vorwärtsgerichtetem Zeitgeist war über die allzu beschauliche Szenerie



BILD RETO OESCHGER

Deutschlehrerin und Autorin Caroline Glur im Liceo Artistico in Zürich.

ohne Bedauern gefallen. Entschlossen packte sie ihre Materialien in die Tasche und ging über den – natürlich! schon längst war er das! Kiesweg Richtung Tramhaltestelle. Als sie vom See abbiegen musste, blieb sie noch einmal stehen. «Und über die Wasser weht's kalt.» Sie hatte diesen Vers nicht sagen wollen, und schnell überprüfte sie, ob es niemand ausser ihr gehört hatte. Es war ihr auch so peinlich, nur schon vor sich selber – aber es passte so gut! Vorsichtig machte sie einen Schritt auf den Stein knapp beim Ufer. Sah man auf den Grund, wenigstens ein, zwei Meter tief?

Was war bloss mit ihr los, sie dachte tatsächlich an diesen «Gesellen», im Grund, im Schlunde, so genug jetzt. Mit einem Sprung begab sie sich wieder auf den Weg, eilte zum Tram und konnte das ihrige mit einem Schlusspurt gerade noch erreichen. Schnaufend klammerte sie sich an die Stange, konnte inmitten von starr vor sich hinblickenden Geschäftsherren und ab und zu einer ebensolchen Frau – schwarz, grau, beige – einen Blick auf den Himmel über dem See erhaschen. Sie bedauerte, nicht noch länger dort geblieben zu sein.

## Der Wettbewerb und die Siegerin

**Caroline Glur** (32) ist Deutschlehrerin am Gymnasium Freudenberg in Zürich. Sie gehört einer Schreib- und Lesegruppe an, schreibt darum regelmässig – und zwar nicht nur Aufsatzkommentare. Sie hat mit dem hier präsentierten Text den Schreibwettbewerb gewonnen, der im Deutschzelt der Bildungsmeile zum 175-Jahr-Jubiläum der Zürcher Mittelschulen im letzten September durchgeführt wurde. Am vergangenen Donnerstag, 5. März 2009, wurden im Liceo Artistico die besten Arbeiten ausgezeichnet. Die Jury beurteilte die Texte, ohne die Namen der Autoren zu kennen. In der Jury sassen Schriftstellerin Ruth Schweikert, Professor Daniel Müller-Nielaba vom Deutschen Seminar der Uni Zürich und «Tages-Anzeiger»-Redaktor Daniel Schneebeli. (TA)

Das Licht im Tram verdrängte alles um sie herum, dabei war die Stimmung draussen – es fiel ihr nichts anderes ein – romantisch. Genervt drückte sie sich an einem Deux-pièces vorbei und lehnte sich an die Scheibe. Ohne darauf zu achten, dass die Frau verwundert zu ihr blickte, schirmte sie die Augen mit beiden Händen ab und blickte unentwegt auf das Lichtspiel, das sich da draussen – wunderschön, und keiner da drin schaute hin! – abspielte. Der See dunkel und von kleinen Wellen aufgeraut, zum Horizont hin heller werdend. Gelb, fast fahl wirkte der Übergang vom Wasser zum Himmel. Dieser verbreitete sich durch sein goldenes Licht, abgeschirmt wurde er einzig von einigen Wolken links und rechts dieser Berührung. «Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküsst».

Diesmal wusste sie, dass sie nur flüstern durfte. Und sie hatte gegen die abgeschirmte Scheibe gesprochen, niemand hatte es gehört. Eine Sehnsucht packte sie, die sie noch nie gespürt hatte. Sie wehrte sich ein wenig, blickte trotzig und ganz unnahbar auf die Hüllen der Mitreisenden. Ohnehin hatte sich das Tram schon längst vom See entfernt, und die Zeiten, in denen das Wünschen noch geholfen hatte, längst vorbei. Darum blickte sie entschlossen nach vorne, setzte sich auf einen der unterdessen frei gewordenen Stühle, stülpte den iPod ins Ohr, und «golden wehn' die Töne wieder.» Schon wieder! War es dies also, die Poetisierung der Welt? Sie spürte so vieles, erkannte und benannte es. Und nicht nur sie sprach durch die Verse – diese sprachen durch sie hindurch. Ein Märchen aus uralten Zeiten – jetzt! Hier im Tram!

An ihrer Haltestelle angekommen, nahm sie klingend und singend den Heimweg unter die Füsse. Und als sie dort auftauchte, erfrischt und jünger als zuvor, so kam es ihr wenigstens vor, eilte sie noch einmal in den Garten, schaute durch die tief hängenden Zweige auf die langsam sich verdunkelnde Stadt und die Lichtstreifen in der Ferne. Und diesmal sagte sie es laut, bewusst jedes Wort geniessend: «Und das hat mit ihrem Singen die Loreley getan.»